

## D GESCHICHTE UND LÄNDERKUNDE

DGAA Deutschland

### BADEN-WÜRTTEMBERG

Epochen

1933 - 1945

- 10-1** *Dorf unterm Hakenkreuz* : Diktatur auf dem Land im deutschen Südwesten 1933 - 1945 ; [ein Buch der sieben regionalen ländlichen Freilichtmuseen in Baden-Württemberg] / hrsg. von der Landesstelle für Museumsbetreuung Baden-Württemberg und der Arbeitsgemeinschaft der Sieben Regionalen Ländlichen Freilichtmuseen in Baden-Württemberg. [Red.: Axel Burkarth ...]. - Ulm : Süddeutsche Verlagsgesellschaft ; [Ostfildern] : Thorbecke, 2009. - 175 S. : Ill. ; 25 cm. - ISBN 978-3-7995-8044-1 : EUR 16.90  
[#1021]

Der vorliegende Band ist konzipiert als Begleitbuch der Ausstellung *Dorf unterm Hakenkreuz*, die im Jahr 2009 in den sieben regionalen ländlichen Freilichtmuseen des Landes Baden-Württemberg gezeigt wurde. Anliegen der Herausgeber ist es, aufzuzeigen in welchem starkem Maß das Dorf und die Durchsetzung der nationalsozialistischen Diktatur auf dem Lande bisher in der Forschung vernachlässigt wurde und dies, obwohl doch gerade auf dem Land Millionen von Wählern lebten, hier die Versorgung der Bevölkerung mit Nahrungsmitteln sichergestellt und somit überhaupt die Grundlage für Krieg und Aufrüstung geschaffen haben. Schließlich kam ja dem Bauernstand in der nationalsozialistischen Blut- und Bodenideologie eine zentrale Funktion zu, genauso wie die NSDAP ihre ersten großen Wahlerfolge insbesondere in ländlichen Gebieten erzielen konnte. Das hohe Maß an Forschungsbedarf versucht insbesondere Roland Schurig in seinem Vorwort aufzuzeigen: So ist wenig bekannt über die Durchsetzung nationalsozialistischer Wirtschafts- und Sozialpolitik auf dem Land im Zusammenspiel von lokalen Behörden und NS-Organisationen, genauso wenig weiß man über die Durchführung der NS-Propagandatätigkeit und auch das Thema Ausgrenzung, Entrechtung und Verfolgung auf dem Land ist noch keineswegs umfassend behandelt worden. Wie überaus interessant eine Beschäftigung mit diesen Themen sein kann, zeigt Schurig an einigen Beispielen auf, so wenn er über die Widerstände der örtlichen Landwirte gegen die sehr weitreichenden staatlichen Eingriffe in den Markt oder gegen die zwangsweise Heranziehung jugendlicher und junger Erwachsener zum Arbeitsdienst auf dem Land berichtet.

Die von Schurig angeregten Forschungsfelder werden zu einem guten Teil in den nachfolgenden neun Beiträgen aufgegriffen: Thematisiert wird hier das alltägliche Erleben des Nationalsozialismus insbesondere durch Kinder und

Jugendliche, in gleicher Weise werden auch Täter und Opfer des nationalsozialistischen Regimes in ihren Lebenswegen bzw. Schicksalen vorgestellt. Schließlich geht es in den Beiträgen auch darum, das Spannungsverhältnis zwischen der rückwärtsgewandten nationalsozialistischen Blut- und Bodenideologie einerseits und der gesetzgeberischen Tätigkeit der NSDAP auf dem Agrarsektor andererseits aufzuzeigen. Zudem wird auch das ebenfalls vorhandene Spannungsverhältnis zwischen nationalsozialistischem Bauernbild und der aus agrarökonomischen Gründen notwendigen Mechanisierung erhell.

Das Bild der „Jugend unter dem Hakenkreuz“, so die Eingangsbemerkung von Andreas Knittel, sei größtenteils geprägt von der Situation in den Groß- und Kleinstädten. „Die Perspektive der Landkinder, die die Zeit des Dritten Reiches unter den spezifischen, wirtschaftlichen, sozialen, gesellschaftlichen und infrastrukturellen Bedingungen in den kleinen Dörfern erlebten, bleibt meist ausgeblendet, zumindest aber eher im Hintergrund“ (S. 12). Knittel zeigt nun in seinem Beitrag auf, wie es zur Durchdringung der Landgemeinden in bezug auf den Aufbau der NS-Jugendorganisationen kam, insbesondere mit Hinblick auf die HJ. Der Alltag der Kinder war jetzt überaus stark geprägt durch sportliche Wettkämpfe, Schießübungen, Wehrtüchtigung, also kurz: durch eine zunehmende Uniformierung und Militarisierung des Lebens. Damit einher gingen auch Veränderungen in den Lehrplänen, so kam es in der Schule zur Einführung von NS-Ritualen wie bspw. dem Hitlergruß oder Flaggenehrungen am Beginn des Schuljahres. Gleichwohl kann Knittel in Anlehnung an Rolf Schörken konstatieren, daß es in der staatlichen Schule „keine braune Flächenfärbung“ gab, sondern NS-Unterrichtsinhalte je nach politischer Gesinnung des Lehrers und Vorhandensein von NS-Unterrichtsbüchern vermittelt wurden. Schließlich beschreibt der Autor die Heranziehung der Jugendlichen für den Krieg, die vermehrt ab 1941 als Erntehelfer und ab 1943 als Flakhelfer sowie zum Ausheben von Schützengräben herangezogen wurden. Prägend für die Weltkriegsjugend waren schließlich der vollkommene Zusammenbruch des schulischen Lebens 1944, die Erfahrung mit Evakuierten aus Großstädten und zuletzt die Besatzung durch amerikanische und französische Truppen.

Das Thema Jugend im Nationalsozialismus aus der Perspektive der Mädchen greift nochmals der Beitrag von Brigitte Haug auf. Ziel des Aufsatzes ist es, „die Wahrnehmung des Nationalsozialismus entlang konkreter Lebensläufe vorzustellen“, wobei die Autorin in den Jahren 2007/2008 sieben Interviews mit Frauen der Jahrgänge 1920 - 1931 geführt hat und dabei „ein interessantes Spektrum unterschiedlicher Lebensläufe“ (S.84) vorstellt. Zunächst wirft der Aufsatz den Blick auf das nationalsozialistische Frauenbild, auf die Erfahrungen der damals jungen Frauen in der Schulzeit sowie in den NS-Organisationen wie auch auf die Ziele nationalsozialistischer Frauenerziehung. Letztere bestanden für die NSDAP „in der Vorbereitung auf die Rolle und Aufgaben künftiger Mütter und Hausfrauen“, zudem galt Kinderreichtum im Nationalsozialismus als „Pflichterfüllung gegenüber dem Staat“ (S. 97). Somit konnten Frauen allenfalls soziale Berufe, beispielsweise als Kindergärtnerin oder Krankenschwester ergreifen. Eine radikale Kehrtwendung bedeutete demgegenüber der Ausbruch des Zweiten Weltkrieges, als Frauen nunmehr zu harten

körperlichen Arbeiten in der Rüstungsindustrie herangezogen wurden; ebenfalls ausgedehnt wurde jetzt die Dienstpflicht der Frauen im Reichsarbeitsdienst. Als „Landmaid“ wurden junge, unverheiratete Frauen zwischen 17 und 25 Jahren eingezogen, kaserniert und mußten am Tag in der Landwirtschaft mitarbeiten oder den Bäuerinnen auf dem Hof helfen. Bemerkenswert ist das Resümee der Autorin, in dem diese aufzeigt, daß trotz des harten körperlichen Drills dieser Jahre bei ihren Interviewpartnerinnen das „Gefühl des Aufgehobenseins innerhalb der Volksgemeinschaft“ (S. 101) überwog. Dagegen wurden die Nachkriegsjahre als „harte Zeiten“ empfunden, die geprägt waren durch Lebensmittelknappheit, Kriegszerstörung, Übergriffe der Besatzung usw. Erst mit der Währungsreform und dem bald einsetzenden Wirtschaftswunder ergaben sich neue Lebensperspektiven.

Ebenfalls dem Themenfeld Kindheit und Jugend im Nationalsozialismus zugeordnet werden kann der lesenswerte Beitrag von Thomas Naumann zur Kinderlandverschickung. Geplant wurde diese 1940, um angesichts der ersten Luftangriffe auf deutsche Städte, denen gegenüber keinerlei Vorkehrungsmaßnahmen getroffen worden waren, die Bevölkerung zu beruhigen. Der Beitrag stellt das System der Kinderlandverschickung insgesamt vor und zeigt auf, unter welchem Druck Eltern häufig standen, in die „Verschickung ihrer Kinder“ einzuwilligen. Zum Teil wurden Mütter mit Kleinkindern verschickt, die sechs- bis zehnjährigen Kinder kamen in Pflegefamilien, die zehn- bis vierzehnjährigen schließlich in Kinderlandverschickungsheime, deren ganze Organisation der ideologischen Beeinflussung der Jugendlichen diente. Nachdrücklich zeigt der Autor auf, daß dies allenfalls sehr bedingt gelungen ist, im Gegenteil, sich viele Eltern gegen eine Verschickung ihrer Kinder wehrten und das NS-System hier an seine Grenzen stieß. Schließlich behandelt der Beitrag noch zwei Einzelschicksale von Kindern, die als zu diesem Zeitpunkt unter zehn Jahre alt, in Pflegefamilien kamen, wobei an Hand der beiden Beispiele die Probleme dieser Art von Kinderlandverschickung aufgezeigt werden: So gab es zwischen dem Kind und seinen Pflegeeltern häufig Spannungen, die aus unterschiedlichen Mentalitäten, unterschiedlicher Konfessionszugehörigkeit und Milieuunterschieden resultierten.

Niemals, stellt Ralf Garmatter in Anlehnung an Michael Kißener und Joachim Scholtyseck fest, habe es in der deutschen Geschichte so viele kleine Führer mit konkurrierenden und widersprüchlichen Kompetenzen gegeben wie in der durch vermeintliche Zentralisierung geprägten Zeit des Dritten Reiches. Als einen solch „typischen Führer der Provinz“ stellt Garmatter Friederich Niklas vor, der in seiner hohenlohischen Heimat Riedbach zusammen mit seinen zwei Schwestern eines der honorabelsten Güter bewirtschaftete und seit 1921 im Gemeinderat saß. Über den Bauernbund kam Niklas 1931 zur NSDAP, in der er vom Ortsgruppenleiter zum Kreisleiter in Gerabronn und schließlich zum Kreisbauernführer aufstieg. Den Kern der Ausführungen Garmatters bilden Beispiele, auf welcher vielfältigen Art und Weise Niklas in seinen Funktionen das alltägliche Leben der Menschen beeinflussen und Gegner des Regimes terrorisieren konnte. Beispielsweise war Niklas in Wahlmanipulationen anlässlich der Abstimmung über den Anschluß Österreichs verwickelt, genauso wie er zum Boykott jüdischer Geschäfte aufrief. Wer nicht regimekonform auftrat oder

abstimmte, wurde von Niklas unter politische Aufsicht gestellt oder der Kreisbauernführer sorgte dafür, daß entsprechende Personen mit Haftstrafen belegt wurden. Parteigenossen wurde dagegen ihre Arbeitsstelle gesichert, vor allem aber galten diese im Krieg als unabkömmlich, wer das Parteiabzeichen hatte mußte nicht damit rechnen einberufen zu werden. Niklas bildet für Garmatter den typischen Repräsentanten der ländlichen Gesellschaft in Hohenlohe, in der bereits vor 1933 eine Abwendung vom demokratischen Verfassungsstaat stattgefunden hatte. Wenn Niklas sich stärker als Nationalsozialist profiliert hat, so wurde dies von seinen Mitbürgern keineswegs als anstößig angesehen und da Niklas sich während des Dritten Reiches auch nicht persönlich bereicherte und ihm die Spruchkammer somit „keine niedrige Gesinnung“ attestierte, so konnte sich dieser „weiterhin zum Kern der dörflichen Gesellschaft zählen, selbst wenn ihm ein politisches Engagement zukünftig verwehrt blieb“ (S. 63).

Mit dem Schicksal der Juden in Laupheim<sup>1</sup> setzt sich Cornelia Hecht vom Haus der Geschichte Baden-Württembergs auseinander. Die Autorin zeigt dabei in ihrem Beitrag auf, wie innerhalb kürzester Zeit nach dem 30. Januar 1933 die jüdischen Mitbürger Laupheims, trotz eines bis dahin hohen Grades an sozialer Integration, gesellschaftlich geächtet und ausgegrenzt wurden. Sinnfällig wird dies beispielsweise an der Umbenennung der Karl-Lämmle-Strasse in Schlageter-Strasse: Lämmle war der Begründer Hollywoods, kam aus einer jüdischen Familie Laupheims und hatte während den Krisen Jahren seit 1929 seine Heimatgemeinde wiederholt mit namhaften Beträgen finanziell unterstützt - sein Name sollte aus dem kollektiven Gedächtnis verschwinden und wurde durch den eines „Märtyrers der NS-Bewegung“ ersetzt. Daneben kam es zur Verdrängung jüdischer Mitbürger aus dem Gemeinderat oder aber aus Spitzenfunktionen in den örtlichen Vereinen. Zur gesellschaftlichen Ächtung traten beginnend mit dem 1. April 1933 der wirtschaftliche Boykott jüdischer Geschäftshäuser und schließlich auch die Hetze gegen diejenigen, die noch immer in jüdischen Geschäften einkauften oder sonst Kontakt mit den Laupheimer Juden pflegten. Weiterhin schildert die Autorin eine unendliche Leidensgeschichte, die ihren Höhepunkt vor dem Zweiten Weltkrieg in der Reichspogromnacht vom 9. November 1938 und einer darauf folgenden Auswanderungswelle hatte. Bereits seit 1934 war es wiederholt zu schweren gewalttätigen Übergriffen auf jüdische Geschäfte und andere jüdische Einrichtungen gekommen, 1939 kam es schließlich zur Enteignung und 1941 zur Zwangsumsiedlung der noch in Laupheim verbliebenen, häufig älteren jüdischen Bevölkerung in ein Barackenlager mit schlimmsten sanitären Bedingungen. Im November 1941 erfolgte die erste Deportation. Insgesamt mußten 68 Juden aus Laupheim und 13 aus der Heil- und Pflegeanstalt Heggbach durch den nationalsozialistischen Wahnsinn ihr Leben lassen.

---

<sup>1</sup> Vgl. **Die jüdische Gemeinde Laupheim und ihre Zerstörung** : biografische Abrisse ihrer Mitglieder nach dem Stand von 1933 / erstellt von einer Arbeitsgruppe der "Gesellschaft für Geschichte und Gedenken e.V." Laupheim. Red. und Hrsg.: Antje Köhlerschmidt ; Karl Neidlinger. - Laupheim : Gesellschaft für Geschichte und Gedenken, [2009]. - 592 S. : Ill., graph. Darst., Kt. ; 25 cm. - ISBN 978-3-00-025702-5.

Zu den Opfern des Nationalsozialismus gehörten neben den Juden schließlich auch die in den meisten Fällen aus Osteuropa verschleppten Zwangsarbeiter, über deren Alltagsleben wie Stefan Zimmermann eingangs seines Beitrages konstatiert noch wenig bekannt ist. Bereits zu Beginn des Zweiten Weltkrieges litt die Landwirtschaft unter erheblichem Arbeitskräftemangel, so daß bereits 1939 Planungen begonnen hatten, Kriegsgefangene als Zwangsarbeiter in der Landwirtschaft einzusetzen. Doch erwies sich die Zahl der Kriegsgefangenen schon bald nicht als ausreichend, weshalb in den von der Wehrmacht besetzten Gebieten Anwerbekommissionen für Arbeiter in Deutschland eingesetzt wurden. Da sich deren Erfolg jedoch in äußerst bescheidenem Rahmen hielt, ging die Wehrmacht bald zu äußerst brutal durchgeführten Zwangsrekrutierungen über. Zimmermann beschreibt in seinem Beitrag den Leidensweg der Zwangsarbeiter, beginnend bei der Rekrutierung über den unter hygienisch skandalösen Bedingungen durchgeführten Transport, die Einweisung in die Durchgangs- und Stammlager und schließlich den überaus harten Arbeitseinsatz. Zugleich zeigt der Autor auf, mit welcher Fülle von diskriminierenden Maßregeln und Vorschriften die Zwangsarbeiter schikaniert wurden, wie insbesondere osteuropäische Zwangsarbeiter schwerste Repressionen und Demütigung erleiden mußten, aber auch, welche unterschiedliche persönliche Beziehungen sich zwischen den Zwangsarbeitern einerseits und den Bauern, denen diese jeweils zugewiesen waren, andererseits entwickeln konnten. Abschließend zeigt Zimmermann auf, daß auch mit dem Ende des Weltkrieges der Leidensweg vieler nunmehr ehemaliger Zwangsarbeiter noch nicht vorbei war, sondern diese als *displaced persons* häufig vor dem völligen Nichts standen, ohne irgendeine Zukunftsperspektive zu haben.

Das Spannungsfeld zwischen der nationalsozialistischen Ideologie und den wirtschaftlichen Anforderungen in den 1930er Jahren beleuchtet der Aufsatz von Bernd Holtwick: Der Autor stellt zunächst die nationalsozialistische Blut- und Bodenideologie dar, gemäß der der Bauer „zum Retter des nationalen Erbes“ (S. 30) stilisiert wurde, dessen „vermeintlich positive Erbanlagen ... einen Ausweg aus den Krisen der Moderne eröffnen sollten“ (S. 30). Mit dieser Ideologie warben die Nationalsozialisten seit dem Ende der zwanziger Jahre um Anhänger in der Landwirtschaft und diese Ideologie wurde auch nach der Machtergreifung weitergepflegt, als es zur Verbindung christlicher Feste (wie z.B. Erntedankfest) mit der atheistisch-neuheidnischen Festkultur der Nationalsozialisten kam. Dem stand freilich gegenüber, daß seitens der Nationalsozialisten in der Gesetzgebung wenig Effizientes für die Landwirtschaft geleistet wurde: so bedeutete das Reichserbhofgesetz zwar einen Schutz vor dem Zugriff von Gläubigern, gleichwohl verloren durch dieses Gesetz die Bauern die Verfügungsgewalt über ihren Hof. Auch war es nun nicht mehr möglich, auf einen Hof Kredite aufzunehmen, womit Kapital für technische Innovationen fehlte. Auch die Schaffung des Reichsnährstandes erwies sich als Fehlschlag, schuf dieser doch nur einen unübersichtlichen bürokratischen Apparat, genauso wie die Bauern ab 1937 faktisch einem Abgabesystem unterlagen, dessen Kontrollmechanismen während des Weltkrieges weiter verschärft wurden. Schließlich bedeutete die Konzentration des Regimes auf Aufrüstung und schließlich Krieg, daß Ressourcen und Potentiale, die dringend für eine Mo-

ernisierung der Landwirtschaft gebraucht wurden, an anderer Stelle vergeudet wurden. Somit kann der Autor resümieren, daß von den „hochtrabenden Versprechungen“ der Nationalsozialisten an die Bauern „nur wenig übrig“ (S. 38) blieb.

Aufgrund des bei Holtwik geschilderten Blut- und Bodenkultes standen die Nationalsozialisten der landwirtschaftlichen Mechanisierung zunächst überaus skeptisch gegenüber, weshalb beispielsweise das Reichskuratorium für Technik in der Landwirtschaft in seiner Arbeit behindert wurde. Gleichwohl kann Klaus Herrmann aufzeigen, daß „trotz gegenteiliger ideologischer Position in der NSDAP ab 1935 von einer Mechanisierungswelle gesprochen werden kann, die die südwestdeutsche Landwirtschaft erfasste“ (S.159). Treibende Kräfte waren dabei neben dem Hohenheimer Landtechnikprofessor Walter Fischer-Schlemm vor allem die beiden südwestdeutschen Landmaschinenhersteller Lanz und Fahr sowie Agrarstaatssekretär Herbert Backe, der anders als Reichsbauernführer Darré durchaus technikfreundlich eingestellt war. Beschleunigt wurde von dieser Seite die Mechanisierung der Landwirtschaft u.a. durch Zuschüsse für Betriebe, die neue Maschinen kauften, und eine 1938 beschlossene generelle Preissenkung für Landmaschinen. An Hand der Betriebsstatistiken der Jahre 1933 und 1939 kann Herrmann den Mechanisierungsschub in der südwestdeutschen Landwirtschaft belegen, doch betont der Autor, daß die „teils sehr eindrucksvollen Zuwächse nicht über das in absoluten Zahlen geringe Mechanisierungsniveau hinwegtäuschen dürfen“ (S. 166). Im Sommer 1939 bekannten sich schließlich auch Finanzminister Graf Schwerin v. Krosigk und Reichsbauernführer Darré zu einer „weitgehenden Technisierung der Landarbeit“ (S. 169). Doch kam diesen Aussagen letztlich keinerlei Wert mehr zu, da mit dem Beginn des Weltkrieges die Rüstung in noch stärkerem Maße Vorrang vor der Landwirtschaft hatte, letztere im Krieg vielmehr einen gewaltigen Aderlaß erlitt.

Mit dem Verlauf des Zweiten Weltkrieges aus der Perspektive der Schwarzwaldbevölkerung beschäftigt sich schließlich der Beitrag von Torsten Albinus und Thomas Hafen. Am Ende ihrer Ausführungen können die beiden Autoren resümieren, „dass der Krieg längst in der Heimat angekommen war, bevor die Kampfhandlungen den Schwarzwald erreichten“ (S. 133). Dies war beispielsweise durch die Umstellung auf die Kriegswirtschaft wie auch durch die ersten Evakuierungen im Vorfeld des Westfeldzuges der Fall. Zudem mußte man im Schwarzwald auch ab 1940 eine zunehmende Zahl von Todesanzeigen registrieren, die ab 1943 immer stärker den heranrückenden Niedergang des Dritten Reiches signalisierten. Überaus drastisch zeigen die beiden Autoren auf, wie Todesfälle im Rahmen des Krieges anfänglich noch als bedauernde Ausnahme dargestellt wurden und die Gefallenen in einer Fülle von Nachrufen gewürdigt wurden, während ab 1943 nur noch eine Todesanzeige pro Familie zugelassen wurde. Behandelt werden darüber hinaus Aspekte wie Zwangsarbeit im Schwarzwald, die insbesondere von fanatisierten SS-Angehörigen in den letzten Kriegstagen auch gegen das eigene Volk gerichtete Terrormaßnahmen und schließlich das Einrücken der französischen und amerikanischen Truppen.

Abschließend darf man feststellen, daß der Band mit seinen vielseitigen und anregend geschriebenen Beiträgen seinem Anspruch, „Einblick in die Lebenswirklichkeit eines großen Teils der Bevölkerung in Südwestdeutschland“ (S. 4) in der Zeit des Dritten Reiches zu geben, gerecht wird. Es ist zu wünschen, daß durch das Erscheinen des Bandes weiterführende Arbeiten zur Geschichte des Nationalsozialismus auf dem Land angeregt werden und ein bisher zu wenig beachtetes Thema in der Forschung seinen angemessenen Platz erhält.

Michael Kitzing

#### QUELLE

**Informationsmittel (IFB)** : digitales Rezensionsorgan für Bibliothek und Wissenschaft

<http://ifb.bsz-bw.de/ifb2/>